

Musik in der Familie

von Christa Meves

Kürzlich bin ich bei einer regionalen Festveranstaltung einem kleinen Familienorchester begegnet. Es bestand aus außer aus der klavierspielenden Mutter und dem cellospielenden Sohn neben dem Vater aus vier fiedelnden Töchtern, eine eifriger und klangvoller spielend als die andere. Sie spielten mit hohem musikalischem Niveau.

In der anschließenden Nachfeier im kleinen Kreis bekam ich Gelegenheit, mit den Eltern der Kinder zu sprechen. "Wir sind keine Berufsmusiker", sagten sie, "wir haben lediglich, als wir heirateten, den Entschluß gefaßt, unser eigenes Musizieren nicht zu vernachlässigen, sondern täglich weiter zu üben. Als dann unsere Kinder geboren wurden, waren sie häufig dabei, wenn wir Musik machten. ‚Gagen‘ - und das sollte heißen ‚geigen‘, - war das erste Wort, das unsere Älteste sprach. Wir merkten dann auch, daß sich das Interesse für Musik bereits bei unseren kleinen Kindern sehr rasch ausprägte. Ihre Musikalität war ihnen wohl angeboren; aber wir glauben auch, daß das viele Singen der Mutter, die vielen Schallplatten, die wir hörten, und das eigene Instrumentieren in ihrer frühen Kindheit eine musikalische Atmosphäre schufen, die ihr Gehör für Musik sehr empfänglich machte.

Wir haben sie dann schon als Kleinkinder auf Orff-Instrumenten und Kindergeigen spielen lassen und dabei die Erfahrung gemacht, daß sie rasch und spielend lernten. Und die Jüngeren guckten sich die Kunst sehr schnell von den Älteren ab, ahmten sie nach, bekamen durch sie den Ansporn, es genausogut machen zu wollen."

Die Familienmutter unterbricht an dieser Stelle freilich die Schilderung ihres Mannes und meint lachend: "Du darfst aber nicht den Eindruck erwecken, als sei alles nur Zuckerschlecken gewesen. Als die Kinder in die Schule kamen, haben wir sie zu sehr guten Musiklehrern gegeben. Aber das hieß für mich, an mindestens zwei Tagen der Woche mit den Kindern zum Unterricht unterwegs zu sein; es hieß auch, in den nächsten Jahren auf Urlaub zu verzichten, denn die vielen Privatstunden rissen ein gewaltiges Loch in unsere Kasse. Es bedeutete in dieser Zeit auch, dafür zu sorgen, daß die Kinder üben."

Der Vater bestätigt: "Ja, damals hast du eine große Last auf dich genommen, und ich habe oft bewundert, mit wieviel Geduld und Geschicklichkeit du es geschafft hast, das Feuer am Brennen zu halten. Die Mädchen waren leichter zum Üben zu bewegen. Bei unserem Sohn habe ich viel dazwischen sein müssen, ehe er dann aus den Anfangsgründen heraus war und selbst Spaß an seinem Cello gewann. Zuerst habe ich ihn immer heranholen und mich daneben setzen müssen. Er brauchte zwischendurch auch immer einmal ein ermutigendes Wort oder eine kleine Belohnung, sonst hielt er nicht durch."

Lohnt sich der große Aufwand an zusätzlicher Musikerziehung? Kann nicht im elektronischen Zeitalter die Freude am Musikhören im Erwachsenenalter ausreichen?

Die neunzehnjährige älteste Tochter griff mit einem überzeugenden Argument in die Diskussion ein: "Schon, daß wir in unserer Freizeit immer so gut beschäftigt waren, hat sich bestimmt gelohnt", sagt sie. "Wie oft konnte man da bei den anderen in der Klasse feststellen: Ab vierzehn saßen die in den Diskotheken oder vor der Glotze, einfach weil ihnen nichts Besseres einfel. Von uns Kindern hatte keines Lust dazu, ja mal, aber doch nicht immerzu. Wir hatten alle fünf etwas zu tun, was uns mehr Freude machte."

"Und unsere Familie fiel dadurch eben nicht auseinander", bekräftigt die Zweitälteste. "Wir waren ja zusammen, wenn wir unsere Stücke einübten, und hatten hinterher oft noch schöne Gespräche mit unseren Eltern und Geschwistern. Und unsere Konzerte, das wurden ja gemeinsame Erlebnisse für uns alle. Ich will versuchen, das mit meinen Kindern später auch so zu machen. Ich habe soviel Freude daran und finde das soviel besser als Gammeln oder das Berieselnlassen von dem widerlichen Gequäke aus der Box."

"Und die Schule, kommt die dabei denn nicht zu kurz? " fragt eine Lehrerin.

"In gewisser Weise schon", sagt der Vater stolz und trotzig. "Aber wir wollen uns in unserer Familie diesem verkrampften Gieren nach dem Abitur entziehen. Unsere Älteste ist bereits mit der mittleren Reife abgegangen und besucht die Musikhochschule in der Nähe. Astrid tritt in ihre Fußstapfen. Der Junge schwankt noch. Er hat ein sehr gutes Gedächtnis und tut sich leicht mit dem Lernen. Aber wir halten die Überintellektualisierung, die geschwätzig Vertheoretisierung unseres Bildungssystems für einen Irrweg. Musik spricht die Gefühlswelt des Menschen an und verhilft ihr zur Entwicklung. Wir glauben, daß es Menschen geben muß, die der gefährlichen Einseitigkeit unserer Zeit das musische Element entgegensetzen. Wir glauben, daß wir als Kulturvolk keine Zukunft haben, wenn das Leben immer kälter, rationaler und anonym wird. Und wir glauben, wenn man das als Gefahr erkannt hat und es ändern will, daß man dann damit in den Familien anfangen muß. Ja, wir schwimmen gegen den Strom - und unsere Kinder haben sich dafür manchmal auch schon verhöhnen lassen müssen. Aber das können sie tragen, weil sie in uns einen Rückhalt haben und unter den musikausübenden jungen Menschen gerade die Freunde finden, die zu ihnen passen."

Wir baten die Familie noch um eine kleine Zugabe; sie spielte uns Mozarts "Kleine Nachtmusik", so zart, so einfühlsam, so liebevoll, daß sie noch tagelang in den Ohren nachklang, wie auch die eifrigen, gelassenen, glücklichen Gesichter der vier Töchter, des Sohnes, der Eltern im Gedächtnis haften blieben, der Geist einer Familie, die von den Gefahren, die unsere Zeit für junge Menschen parat hat, unangefochten geblieben war, weil sie sich einen Schutzmantel gewebt hatte, der sie sicher barg: die Hausmusik.

erschienen in der Tagespost, 20.5.2000